

Otto Weininger

Autor(en): **Bodmann, Emanuel von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

OTTO WEININGER

Im Beethovenhaus in Wien erschoss sich vor mehreren Jahren ein genialischer Jüngling von jüdischer Herkunft, namens Otto Weininger, nach Beendigung seines Werkes „Geschlecht und Charakter“, gleichsam als Konsequenz seiner Weltanschauung, dass es sittlicher sei, das Menschengeschlecht aussterben zu lassen, als es weiter fortzupflanzen. Er wählte zum Ort seiner Tat das Beethovenhaus, einerseits, um Aufsehen zu erregen, andererseits wohl, weil er in Beethoven einen Heros der Einsamkeit sah und ihm, weil er die Kraft zur Einsamkeit als die höchste männliche Tugend rühmte, aber sie selber nicht besaß und doch mit der Gemeinschaft mit dem Weib abgeschlossen hatte, mit seinem Tod eine öffentliche Huldigung darbringen wollte.

Sein Buch wurde unter seinen Freunden als eine Offenbarung gefeiert, erhielt eine Belobung Strindbergs, wurde vom Publikum verschlungen und von Autoritäten vom „Fach“, von Professoren und Psychiatern mit der bekannten Handbewegung erledigt.

Wenn wir aber näher zusehen und zwischen den Zeilen lesend uns ein Bild des unglücklichen Jünglings machen, so können wir nicht umhin, festzustellen, dass er neben viel Angelesenem, Unreifem und einer sehr krankhaften Beeinflussbarkeit und Abhängigkeit vom Begriff eine Reihe von selbstgefundenen tieferen Einsichten entwickelt hat, die jeder Tiefere, der sie in sich erlebte, bestätigen muss; freilich tat er in seinen Schlussfolgerungen und in der Wertung der Geschlechter gegeneinander schwere Schläge ins Wasser und bespritzte sich dabei nur selbst. Enttäuschter Jugendglaube, in Hass und Ekel umgeschlagenes Liebesempfinden, Mangel an Ehrfurcht vor der Wirklichkeit, die er noch nicht mit dem billigen Blick des Mannes zu betrachten gelernt hatte, maßlose und unrichtige Verwendung des ethischen Prinzips in der Beurteilung außerethischer Probleme, eine mittelalterlich-dualistische Auffassung von Geist und Leib und nicht zuletzt der Ehrgeiz, neue Tafeln aufstellen zu wollen, wie sie der härene Tolstoi schon aufgestellt hatte — all dies führte ihm dabei die Feder, und so wurde er am Ende der Advokat einer pessimistischen Idee, die so alt ist wie ihr Gegenteil: die Bejahung des Lebens und der Zeugung.

Aber abgesehen von vielen seiner Erkenntnisse, die von seiner finstern, und wie er meint, heroischen Absicht unbeeinflusst sind, rühren uns an seiner Gestalt: die ursprüngliche Reinheit seines erotischen Empfindens und sein schier tragischer Versuch, sein modernes Judentum, an dem er bis zum Wahnsinn litt, überwinden zu wollen, um im entscheidenden Augenblick in erster Linie über die Eigenschaften, die er schmerzlich als besonders jüdisch empfand und geringschätzte, zu Tode zu stolpern.

Es ist nicht meine Absicht, eine breitere Übersicht über seine Hauptgedanken zu geben und zu jedem Stellung zu nehmen, ich will nur, nachdem sich der Sturm, den sein Buch erregte, gelegt hat, einige wirkliche Erkenntnisse von Bedeutung beleuchten und gleichzeitig zeigen, dass er sie falsch angewandt hat. So möchte ich seinen schwächtigen Schatten mit der großen Geste, der Jünglinge immer noch irre macht, in seine Grenzen bannen.

Niemand, der sich mit dem Problem „Mann und Weib“ beschäftigt hat, wird leugnen können, dass Weininger in Tiefen gesehen hat. Gleichzeitig wird er sich sagen, dass er zumeist nur in einer von seinem Willen zur Verneinung beeinflussten Richtung sah und nicht dazu kam, das Mysterium zu schauen. Um zu sehen, muss sich ein Geist gleichsam auf neutralen Boden begeben; ein Mann, der objektiv sehen will, muss imstande sein, aus seiner Natur herauszutreten. Dem Weibe ist dieser Zustand gemeinhin versagt, höchstens erfühlt sie einige Zusammenhänge. Und sollte es sein, dass sie in Ausnahmefällen tiefer sieht, so wertet sie doch subjektiv und immer innerhalb der Grenzen ihres Geschlechtes, während der objektivere männliche Denker zwar mit Recht seinen ordnenden Willen geltend macht, aber die Billigkeit in der Beurteilung des anderen Geschlechtes nicht außer acht lässt. Um aber zum reinen Schauen zu gelangen, bedarf es eines kinderfromm schauenden Herzens, und weil Weininger selber ein solches nicht besaß, kam er aus dem psychologischen Sehen nicht zum Schauen und zur Gerechtigkeit, obwohl er erkannt hat, dass die Psychologie, die vor dem letzten nicht Halt macht, die Psyche tötet, und obwohl er eine Ahnung hatte von der Notwendigkeit einer neuen Frömmigkeit. Zu einer solchen aber fand er den Weg nicht. An der Hand von Kant erkannte und billigte er die ethische Idee, die in seinem Gehirn zuletzt zu einem fana-

tischen Wahn erstarrte, darin der Funke erloschen war, und dann türmte er mit erkalteten Händen hitzig ein Türmchen auf, das ein Hohn ist auf den lebendigen Geist. Wohl ahnte er, dass der Weg, den wir zu schreiten haben, aus der Natur zunächst zur Ethik geht, wenn er auch lebendige und tote Moral nicht auseinanderzuhalten wusste. Und er empfand es noch nicht, dass unser Pfad wiederum über die Ethik hinaus zum religiösen Gefühl führt, das Natur und Ethik in ihrer Harmonie und ihrer Disharmonie wie ein Himmel überwölbt, an dem die Sterne der Weisheit strahlen.

Werfen wir nun einen Blick auf die Erkenntnisse, besonders auf diejenigen, welche sich auf das Verhältnis von Mann und Weib beziehen! Weininger hat im Anschluss an das Grundproblem seines Werkes auch höchst wertvolle Beiträge zur Kenntnis des Genies geliefert, die den Anschauungen großer und reifer Geister neu Betontes hinzufügen. Ich erinnere an die Identität von Genialität und höherer Sittlichkeit, an den bewussten Zusammenhang des genialen Menschen mit dem Weltganzen, an den Satz, dass höchster Individualismus höchster Universalismus ist, an den, dass sittliches Handeln nur ein Handeln nach der Idee sein kann und an den, dass der geniale Mensch derjenige ist, dem sein Ich zum Bewusstsein kam. Trugschlüsse laufen mit unter: wenn er sagt, Bewusstsein allein sei moralisch und alles Unmoralische unbewusst, so wird man ihm zustimmen, nicht aber, wenn er alles Unbewusste unmoralisch nennt. Der geniale Mensch besitzt übrigens nur einen höheren Grad von Bewusstheit, aber gerade er taucht zu Zeiten notwendigerweise tiefer ins Unbewusste, wozu die Vitalruhe zu rechnen ist, als der Durchschnittsmensch, der nie schläft und nie wach ist. Ich erinnere ferner an den Satz, dass ein Mensch um so genialer zu nennen ist, je mehr Menschen er in sich vereinigt; Weininger betont die Menschenkenntnis des Genies; er definiert den genialen Menschen mit einigem Recht als denjenigen, der alles weiß, ohne es gelernt zu haben; er spricht von der Genialität als von einer Art höherer Männlichkeit, wofür ihm die Heldenverehrung des Mannes ein Beweis ist; sehr geistvoll ist die Vergleichen des Genies mit der Mutter, was kein Widerspruch zur vorigen Behauptung ist, so wie er's meint. Weininger hat ferner über das Verhältnis von Logik und Ethik Tiefes gestreift und kommt zu einer schönen Hochschätzung Kants, des Typus

des ganz auf sich selbst gestellten Mannes, dem Erlöst-sein-wollen noch als eine Feigheit erscheint und der von der Überzeugung durchdrungen ist, dass der Mensch nur sich selbst verantwortlich ist, dass er das Gesetz in sich hat. Bei Gelegenheit wird er frech gegen Goethe, von dem er sagt, es sei leichter, sich hinanziehen zu lassen, wie er, als einsam zu steigen, wie Kant; was bei Licht betrachtet eine schwere Unbilligkeit und ein Missverständnis ist, wie denn, wie ich schon hervorhob, die Gerechtigkeit Weiningers Tugend nicht ist; er kann, wenn es abzuschätzen gilt, doch nur psaltern und schleudern, beides oft zur gleichen Zeit. Dann hat er auch über das Judentum, das sich durch Christus, wie er sagt, gleichsam selber überwand, Treffliches geschrieben, wenngleich er dabei einen so unerbittlichen Kampf gegen sich selber führt, dass er neben den Mängeln, die er mit Recht betont, wie dem Unglauben, dem femininen Grundzug der Juden und ihrer Neigung, Grenzen zu verwischen, ihre Vorzüge, so ihre analytischen Fähigkeiten und ihren Kultursinn, zu wenig berücksichtigt; er bohrte auch hier das Messer zu tief in die eigene Brust und verblutete dabei.

Aber lassen wir diese Probleme, so sehr sie mit dem roten Faden seines Werkes zusammenhängen, auf sich beruhen und richten wir unsern Blick auf diesen und das Schicksal des Verfassers!

Was sieht er am Mann und am Weibe und wie verhält er sich zu dem, was er sieht? Er sieht, was nur die sehen, die zu sehen verstehen und die meisten nicht, weil sie mit jener holden Blindheit geschlagen sind, die das Leben so angenehm, so bequem und so billig macht. Freilich wuchert zwischen seinen klaren Gedanken vielerlei Irrtum, und das Schlagwort spielt bei der Prägung der Begriffe eine große Rolle. Wertvoll sind da seine Äußerungen über die seelische Doppelgeschlechtlichkeit eines jeden Menschen, die bei jenen unglücklichen „Zwittern“ zur Abnormität wird. Der typische Mann, das typische Weib kommt in der Wirklichkeit nicht vor: jeder Mensch hat männliche und weibliche Eigenschaften und zwar so, dass beim normalen Mann die männlichen, beim normalen Weib die weiblichen überwiegen, während es auch Weiber in Hosen und Männer in Röcken gibt. Dies ist eine Erfahrung, die wohl mancher machte. Es ist das Verdienst

von Weininger, sie klar formuliert zu haben. Auf Grund von ihr hat er nun über die sexuelle Anziehung von Mann und Weib folgendes Gesetz aufgestellt: „Zur sexuellen Vereinigung trachten immer ein ganzer Mann (M) und ein ganzes Weib (W) zusammenzukommen, wenn auch auf die zwei Individuen in jedem einzelnen Fall in verschiedenem Verhältnis verteilt.“ Und zur Verdeutlichung dieses Gesetzes wandte er eine Formel an. Das Beispiel zu ihr ist dies: „Wenn ein Individuum $\frac{3}{4}$ M und $\frac{1}{4}$ W in sich hat, wird sein bestes sexuelles Komplement jenes weibliche Individuum sein, das aus $\frac{3}{4}$ W und $\frac{1}{4}$ M besteht.“ Weininger bemerkt im voraus, dass er sich nicht vermesse, sämtliche Gesetze der Anziehung aufdecken zu wollen, er bespreche hier nur eines, und darum müssen wir es ablehnen, wenn diese Formel, die doch nur zur Anschauung dienen soll, dem Gespött ausgesetzt wird. Es ist etwas an seiner Formel, auch wenn sie nicht stimmt, weil Imponderabilien nicht gewogen werden können. Man muss sie als künstlerisch zugespitztes Gedankenspiel betrachten, als ein Gleichnis in Zahlen. In diesem Sinne hat er auch das Recht zu sagen, dass, wenn zwei nach seiner Formel schlecht zusammenpassende Individuen eine Verbindung eingehen und später das wirkliche Komplement des einen erscheint, sich die Neigung zum Ehebruch als Elementarereignis und unerreichbar der moralischen Beurteilungsmethode einstellt — falls die Beteiligten nicht von der sittlichen Willenskraft durchdrungen sind, die Natur der sittlichen Idee unterzuordnen. Immerhin wäre zu bemerken, dass bei der Auswahl zur Ehe dies Gesetz nur bedingt eine Anwendung findet, indem um einer dauernden Harmonie willen, zu der eine ähnliche Vorstellungswelt unerlässlich ist, sich höhere Menschen häufig mehr gleich zu gleich paaren, dadurch entstehende Reibungsflächen mit in den Kauf nehmen und eine mehr auf gemeinsamem Boden gedeihende Sympathie dem oft allzuflüchtigen Rausch sexueller Anziehung vorziehen. Aber jene Formel bezieht sich auf die Natur, und Ehe ist Kultur: mit bewusstem Willen veredelte Natur.

Trotz der seelischen Doppelgeschlechtlichkeit des Menschen nun, die sich dem feineren Blick, abgesehen von der Wissenschaft des Physiologen und Anatomen, auch äußerlich überall mit all ihren Nuancen kund tut, ist der Mensch schließlich doch eines von beiden: Mann oder Weib. Was nun die Erforschung der

psychischen Unterschiede der Geschlechter betrifft, deren Kenntnis sowohl für die Philosophie, als auch für das Leben eines jeden, der sich darüber klar werden will, für die gesamte Geisteskultur mit Einschluss der Kunst und Dichtung so wichtig ist, so hat Weininger hier wertvolle Einzelerkenntnisse zu Tage gefördert, und wenn er auch Einsichtigen nicht viel neues bringt, und, wie man ihm nachwies, auf Schultern anderer steht, so wollen wir erstens dazu bemerken, dass es zum mindesten sein Verdienst ist, Erkenntnisse oft in prägnante Form gebracht zu haben, mit jugenhaften Entgleisungen, und zweitens, dass es in der Philosophie wie in der Kunst letzten Endes nicht nur darauf ankommt, wer zum erstenmal einen Gedanken bekannt gibt, sondern auch darauf, wer ihn, gleichzeitig oder früher oder später, intensiv in sich erlebt hat. Gedanken wachsen von Generation zu Generation, und da ist es oft schwer zu entscheiden, auf wessen Feld einer zuerst zum Blühen kam. Dass Weininger sie empfunden hat, wird niemand bestreiten; die ungeheure Wichtigkeit, welche die Erkenntnis des Weibes für sein Schicksal hatte, ist ein Beweis hiefür: er hat sie, die er positiv nicht einreihen konnte, mit seinem Leben bezahlt.

Also: Weininger sieht im Ganzen den Mann und das Weib. Wir wollen uns nicht ins Einzelne verlieren, sondern uns nur an einige Grundunterschiede halten, über die gemeinhin verkehrte Anschauungen herrschen, trotz allem, was Philosophen und auch Dichter darüber aussagten und der gesunde Menschenverstand weiß.

Während der Mann — um so mehr, je begabter er ist — ein tiefes Verhältnis zum absoluten Sein hat und seine Aufgabe zum mindesten ebensowohl darin sieht, an seiner Persönlichkeit zu arbeiten und sich in seinem Werk und Wirken zum Ausdruck zu bringen, als für die Fortpflanzung zu sorgen, und eine Scheu davor hätte, nur in der Gattung auf- und unterzugehen, ist beim Weibe dies allein der Fall, und zwar so, dass jeder Gedanke, jedes Gefühl von ihr irgendwie mit dem Geschlechte zusammenhängt. — Sie kann sich nicht objektivieren; sie hat, weil sie den Satz vom Grunde nicht anerkennt, weder Logik, noch Urteil. Ich möchte gerade in diesem Zusammenhang auch Goethe zitieren der so oft missverstanden wird:

Was die Frauen lieben und hassen
Wollen wir ihnen gerne lassen.
Wenn sie aber urteilen und meinen,
Wills uns oft wunderlich erscheinen.

Genie hat nur der Mann, und wo ein Weib über ein gewöhnliches Maß von Weiblichkeit hinausragt, verdankt es das der Dosis Männlichkeit in ihrem Verstand. Zur Genialität reicht es nicht, hat es nie gereicht, was ja jeder, der näher zusieht, weiß, trotz oder wegen aller Werke von Frauen. Ihr Sein und ihr Wirken hängt mit der Gattung allein zusammen, was ja auch die oft so feine Ellen Key bestätigt. Ich hörte sie in einem Vortrag, als sie auf die Kinderpflege zu sprechen kam, mit erhobener Stimme sagen: „Das ist alles viel wichtiger als alles, was die Männer machen, Kunst, Politik!“ Ich führe dies gleichzeitig auch als Beispiel für die weibliche Sachlichkeit an.

Der Mann hat im Gegensatz zum Weibe neben dem Willen zur Macht den Willen zum Wert; ein Bedürfnis nach Zeitlosigkeit, die Zeit mit dem Gedächtnis zu überwinden. Das Weib kennt auch keine Grenze wie er. Sie versteht sein Einsamkeitsbedürfnis nicht, sie ist, auch wenn sie allein ist, immer mit Menschen verschmolzen. Sie hat im allgemeinen nicht den Eigenwert der menschlichen Persönlichkeit wie er. (Dennoch hat sie ein persönliches Wesen!) Wenn Weininger ihr die Seele abspricht, können wir das nur so nehmen, dass sie nicht die Seele hat, die zur Erfassung der Weltzusammenhänge nötig ist und nicht die damit verbundene Güte, das Mitgefühl in Lust und Leid mit dem Ganzen und dem Einzelnen: wissende Teilnahme. Mütterliche Fürsorglichkeit ist ein anderes, instinktiveres. Das Weib kennt auch keine Sittlichkeit in des Wortes höchster Bedeutung. Sie ist nicht moralisch, aber auch nicht unmoralisch, bloß amoralisch von Natur. Hiezu möchte ich bemerken, dass ich das insofern für richtig halte, als sie nicht nach einer Idee handelt, welche die Allgemeinheit bewusst im Auge hat, wie der Mann, der durch die Erkenntnis der Notwendigkeit moralisch wurde. Sie kommt aber als Frau und Mutter seiner Sittlichkeit, was die Ehe betrifft, durch natürliches Bedürfnis der Konzentration zur Familie entgegen. Schöpfer der Ehe ist der Mann. Er war's, der Ordnung in das sexuelle Leben brachte. Er ist es, nicht sie, der sich den Zwang der Treue

aufgelegte auf Grund der sittlichen Idee. Sie ist zumeist nur treu, auch im Innern, wenn sie eine Penelope- oder Kätchen von Heilbronn-Natur ist, jene durch sexuelle Angewöhnung, diese durch ein Hörigkeitsgefühl.

Als die beiden weiblichen Haupttypen stellt Weininger die Mutter und die Dirne hin. Da er aber letztere Bezeichnung auch für anständige Frauen anwendet, wäre eine sachlichere, wie etwa Lustweib, besser am Platze. Sonst ist die Gegenüberstellung dieser Pole, zwischen denen zumeist die Wirklichkeit liegt, ein ausgezeichneter Griff. Jene will vom Manne, wenn auch unbewusst, nur das Kind, diese will den Mann, und die Lust ist ihr Selbstzweck. In den meisten Frauen steckt die Möglichkeit zu beiden. Die Mutter, die auch ihren Mann gewissermaßen als ihr Kind betrachtet, hat Sinn für Ehre, während die Dirne will, dass er ihr imponiere und dass sie ihm alles verdanke; diese nicht, sie wirft den Nacken im Trotze zurück, der ihr Stolz ist. Jene sorgt für ihren Mann als den Ernährer der Familie, diese nimmt ihn für sich in Anspruch.

Der Arbeit des Mannes, die höhere Ziele verfolgt, steht das Weib im Grund fremd und feindlich gegenüber; seinen Büchern, seiner Kunst und Politik. (Siehe mein Zitat von Ellen Key.) Für das Lustweib stimmt das jedenfalls, weil die Arbeit des Mannes sie von ihr abzieht. Die Mutter schätzt sie, glaube ich, auch nur insofern, als sie der Familie Geld und Ehre einbringt. Die Mädchen und Frauen sind selten, welche das Schaffen eines Mannes zu würdigen wissen, so lange es nicht „anerkannt“ ist, und wahrscheinlich dann auch nur, wenn sie ihn lieben und seine Arbeit als Ausfluss seiner Männlichkeit nehmen. Wir wollen uns hier nicht aufhalten. Das Weib liebt nur das Männchen im Manne. Sie hat immer die Paarung im Auge, und wenn sie sich selber nicht paaren kann, will sie wenigstens, dass die andern sich paaren und möglichst viele Paarungen vor sich gehen. Deshalb „kuppelt“ das Weib gerne. Weininger stellt dann noch die herrschsüchtige Megäre der zur Hysterie Neigenden einander gegenüber, die Magd sein will. Das sind aber keine Pole. Die Megäre kann, wenn ihr Mann ihre Herrschsucht fest am Zügel hält, auch hysterisch werden, so gut wie diese, falls er Aufgaben an sie stellt, die ihrer Natur zu schwer sind. Die Hysterie definiert er als die organische

Krisis der organischen Verlogenheit des Weibes — was ein Fund von Definition wäre, wenn er statt des negativen und bemoralisierenden Schlagwortes „Verlogenheit“, das auch seine nähere Erklärung nicht rechtfertigt, eine sachlichere gewählt hätte, wie etwa Scheinhaftigkeit. Einen Punkt will ich noch berühren: die Schamhaftigkeit. Scham kenne der Mann, nicht das Weib, von Natur. Das stimmt nicht; ist sie doch von Darwin an einer Äffin beobachtet worden! Der keuschere von beiden im Gefühl ist der Mann. Sie schätzt ihre Keuschheit nur inbezug auf ihn, und so schätzt auch die Mutter die Jungfrau. Die Madonna ist Schöpfung des Mannes; ästhetisch-erotische Übertragung seiner innersten Keuschheit auf ein Weib. Die Verklärung von Mutter und Kind, wie es der Künstler sieht, möchte ich hinzubemerkend, ist aber nicht nur eine Projektion, sondern Ehrfurcht vor der Natur.

So ungefähr stellt sich Weininger das Weib dar, und ungefähr so ist es auch.

Wohl sieht er das Weib, aber er misst es mit einem Maßstab, mit dem es gar nicht gemessen werden kann. Mit einem Maßstab misst er's, der nur moralische Ziffern hat. Er schaut es nicht ästhetisch-religiös, denn Weininger selber ist nicht religiös, auch wenn er's sein möchte. Er sieht nicht, dass die Ethik Grenzen hat, und möchte am liebsten den Weltgeist selber beurteilen. Er ist ohne Einfalt. Er ist ein Reicher im Geiste, der alles zu wissen wähnt und vor lauter Bäumen, die er auf's Genaueste betrachtet, den Wald nicht schaut, und seine Pracht nicht fühlt. Er führte die Sonde der Psychologie, die in weisen Händen der Weisheit dient, mit Anmaßung. Darum ist der Standpunkt, auf den er geriet, als er seine Schlussfolgerungen machte, trotz einiger Wahrheiten ein Frevel gegen die Weisheit des Weltalls. Der Sinn, den Weininger dem Weibe gibt, ist ein Wahnsinn, ob schon er, wie aller Wahnsinn, ein Körnchen Richtigkeit enthält. Er vermisst sich, den „reinen Mann“ als das Ebenbild „Gottes“, des absoluten Etwas, und das Weib, auch das Weib im Manne, als das Symbol des Nichts zu bezeichnen; so würden sich Mann und Weib ergänzen und bedingen. Als des Mannes Gegensatz hat das Weib Sinn; und wie der menschliche Mann über das tierische Männchen, so reiche das menschliche Weib über das

Weibchen hinaus. Und dadurch, dass der Mann seine eigene Sexualität bejahe, indem er das Absolute verneine und sich vom ewigen Leben ab- und dem niedern zukehre, erhalte das Weib Existenz. Die bejahte Sexualität aber sei das Antimoralische. Das Weib sei die Schuld des Mannes und nur durch seine Schuld; und wenn Weiblichkeit Kuppelei bedeute, so nur, weil alle Schuld sich zu vermehren trachte.

Auf diesen scheinbar tiefsinnig gebauten logischen Turm, der natürlich von der Wolke Jehovahs und der Scholastik des Mittelalters beschattet ist, baute er spitzfindig sein „Ideal der Zukunft“. Nachdem er Vaterschaft und Mutterschaft und die Vereinigung von Mann und Weib als unmoralisch bezeichnete, weil das Weib dadurch zur Sache würde und der Mann es darnach verachte — was doch nur der Fall ist, wenn reine mystische Wonne sinnlich-seelischen Wesensaustausches in Wollust entartet —, so müsse das Weib aufhören, Weib zu sein und Mann werden: ethisch und logisch. Und als Glaskugel auf die Spitze mit dem Bilde Richard Wagners setzt er die Forderung gänzlicher Enthaltensamkeit, denn wer die Menschheit verewigen wolle, der wolle eine Schuld verewigen.

Ein Körnchen Wahrheit können wir aus diesem Unsinn herauschälen: dass es zumeist Egoismus ist, wenn der Mann die Abneigung gegen das männliche Weib nicht überwindet. Wenn sie logischer und ethischer würde, könnte er sie nicht mehr so gut zum passiven Substrat einer Projektion machen. Hier sieht er höhere Stufen der Ehe. Natürlich kann es sich nicht um das greuliche Mannweib, sondern nur um Frauen mit stärkerer männlicher Beimischung handeln, vermöge deren sie mehr Eigenwert als Mensch bekommen und befähigter werden, der Kulturarbeit des Mannes mehr Achtung und „Verständnis“ entgegenzubringen und ihre Kinder bewusster zu erziehen, ihre Natur in Wechselwirkung mit dem Mann zu veredeln, indem sie der Geschlechtlichkeit besonnene Grenzen ziehen, nicht aber diese abtöten, was wir bei ihr wie beim Manne als eine Sünde wider das Leben empfinden.

Mann und Weib sind notwendige Gegensätze und müssen einander schon als Träger ihrer Idee ehren. Wir können den Mann, den Former und Bildner, mit dem Geist, das Weib mit der willigen Natur ver-

gleichen, darin der Geist schafft und seinen Ausdruck findet. Die Natur, der Stoff, ist aber kein Nichts, sondern auch ein Etwas, nur anderer Art, und der Geist bedarf ihrer, wie sie seiner. Er ist nicht die Natur und sie nicht er, wie der Materialismus meint, und doch sind sie nicht getrennt, wie der Dualismus meint, sondern immer in Wechselwirkung. Beide sind Kundgebungen Einer Kraft und Weisheit: Geist und Natur. Und so auch Mann und Weib. Über beiden ist ein höheres Drittes, in das ihr Streben mündet; ein höheres Drittes, das dem Manne die Entfaltung seiner Art, auch seiner Einsamkeit, und dem Weibe die ihrer Art zulässt. Der sittlichste Ausdruck dafür ist die Ehe, der religiöse die Ehrfurcht vor dem Weltall mit seinen Sonnen und Sternen und vor der Geschlechtlichkeit: der Mitte des menschlichen Lebens und Leibes.

Otto Weininger geriet in eine Krise, die fast jeden geistig erhöhten Jüngling oder Mann einmal befällt, wenn auch zumeist später: es ist die Zeit, nachdem er erkannt hat, dass das Weib anders ist, als es in seiner Vorstellung war, und schwere Zweifel an ihrer Menschhaftigkeit und ihrem Sinn bekommt. Zu jung, um zu seiner frühreifen Erkenntnis ein positives Verhältnis zu bekommen, und zu unförmlich, um in der Wirklichkeit einen Sinn zu ahnen, der über unserem Begreifen liegt, blieb ihm nur die Zuflucht in ein negatives Ideal. Er merkte dabei selber nicht, wie sehr er das Mysterium verletzte, als er vermeinte, es aufdecken zu können.

So rein sein erotisches Gefühl im Grunde war, seine Sinne waren es nicht, sonst hätte er nicht gegen die Mitte des Mysteriums speien können, ohne natürlich es zu treffen. Man muss annehmen, dass es ihm vor einem Weibe, das seiner nicht würdig war, besudelt worden ist, als er es kennen lernte, und dass er nicht die Kraft besaß, sich zu reinigen und zu klären, so dass er sich ganz davon abkehrte; oder dass er übersättigt war. In der Art seiner Abkehr liegt Rachsucht gegen die Idee des Weibes überhaupt. Er rächt sich am Leben, indem er sein Liebesempfinden ertönen will, vielleicht, weil das seinige zu unbeherrscht hitzig war, als dass er's rein empfinden und so genießen konnte. Und unter dem Zwang des Idols, das seinem Wesen doch nicht entsprach, wurde er in ähnlicher Weise hysterisch, so wie ein Weib hysterisch wird, wie er's mit Geist schildert. Und brach unter der steinernen

Maske, die er sich selber aufgedrückt, zusammen. Er hielt sich übrigens, wie leicht zu sehen ist, für einen kleinen Christus.

Einige Jahre noch, und Otto Weininger hätte vielleicht die Krise bestanden, sein Werk gesiebt und anders gebaut mit vernünftigen und möglichen Ausblicken. Wer aber eine Überschau haben will über „Mann und Weib“, wird auch an seinem Werk, wenn ihm auch die Eierschalen ankleben, nicht vorübergehen. Er wird nur ein Fläschlein gutes Scheidewasser auf seinen Tisch stellen, um die echten Münzen von den falschen zu unterscheiden. Und er wird eine gute Handvoll von jenen finden.

ZÜRICH

EMANUEL VON BODMAN



LIEBE

Bring mir vom Wind nach Hause, wenn du gehst,
und von den Sternen ihren milden Schein
und von den Göttern, wenn du opfernd flehst —
die Glut der Liebe!

Bring von dem Hauch des Äthers, der im Weltall schwimmt
und schwankend von dem Leben Gruß und Abschied nimmt!
Die Liebe schließt dem Tag die Pforten auf
und webt den zarten Schleier leis zur Nacht.

Sie rief mir,
wenn ich dich umschlang,
mit Aug und Händen
auf die Götter drang:
das Übermaß an Kraft und Glut zu enden.
Die Liebe zog mit dir ins weite Land,
und auf des Himmels weit gespanntem Bogen fand
sie still den sternbesäten Weg.

Nun fasse ich dein liebes Angesicht,
nun bist du da — —
Ich staune —, kenne Stund und Tag und Nacht
und Wind und Wolken
und die Menschen und — mich selber nicht.

KARL SAX

